Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 28 (1924-1925)
Heft: 8

Artikel: Der Scharfrichter von Eger : ein Lebensroman [Schluss]
Autor: Vögtlin, Ad.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-663693

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Der Schalk.

Läuten kaum die Maienglocken
Leise durch den lauen Wind,
Hebt ein Knabe froh erschrocken
Aus dem Grase sich geschwind,
Schüttelt in den Blütenflocken
Seine feinen blonden Locken,
Schelmisch sinnend wie ein Kind.

Und nun wehen Lerchenlieder,
Und es schlägt die Nachtigall,
Rauschend von den Bergen nieder
Kommt der kühle Wasserfall,
Rings im Walde bunt Gefieder: —
Frühling, Frühling ist es wieder
Und ein Jauchzen überall.

Um den Knaben hört man schwirren,
Goldne Fäden zart und lind
Durch die Lüfte künstlich wirren —
Und ein süßer Krieg beginnt:
Suchen, Fliehen, schmachtend Irren,
Bis sich alle hold verwirren. —
O beglücktes Labyrinth!

Eichendorff.

Der Scharfrichter von Eger.

Ein Lebensroman von Ad. Vögtlin.

XV.

Ja, es dämmerte ein neuer Morgen. Sein Licht fuhr unter die Menschen und erschloß ihnen den Glanz einer geahnten, bislang jedoch vom Aberglauben verschütteten Welt. Mein Versagen als Beamter öffnete mir den Weg zur Anerkennung als Mensch, und so entwuchs der Niederlage, wie häufig im Leben, auch diesmal ein Sieg.

Leute, die mir sonst aus dem Weg liefen, grüßten mich, kamen auf mich zu und erkundigten sich nach meinem Befinden. In der Goldenen Sonne machten mir die Bürger freundlich Platz am Stammtisch und stießen mit mir an. Die Mütter riefen ihre Kinder, wenn ich über den Marktplatz ging, nicht mehr von mir in ihren Schutz zurück, sondern ließen sie getrost den einstigen Zauberer angaffen und sogar grüßen. Sah man mich doch häufig zu einem der angesehensten Ratsherren, zu Herrn Grüner in der Englersgasse*), pilgern, in dessen Garten unser Goethe in den Jahren 1821—23 seine Mußestunden zubrachte, während er in der Goldenen Sonne berühmte Gelehrte wie Sternberg und Berzelius empfing und mit ihnen über den Kammerbühl und andere mineralogischen Stätten disputierte, und konnten sich die Anstößer nicht selten darüber wundern, daß Rat Grüner mich zurückbegleitete und dabei mit mir wie mit seinesgleichen verkehrte. Schon deswegen war ich diesem Mann in dankbarer Gesinnung zugetan; was er für die Erforschung seiner Heimat leistete, wobei ich ihm an die Hand ging, ließ in mir das stille Gelöbnis reifen, ihm meine Steinsammlung zu vermachen; er war ja außer ein oder zwei Oberlehrern der einzige Mann in Eger, der meine mineralogische Forschung richtig einzuschätzen und ihre Ergebnisse für das Egerland zu nützen verstand.

Auch in der Kirche war es um den Stuhl des Scharfrichters herum nicht mehr öd und leer wie all die vergangenen Jahrzehnte her; selbst furchtsame Frauen überwanden ihre Scheu vor mir

*) Heute Bahnhofstraße.

und nahmen in meiner Nähe Platz, so daß mir das ätzende Gefühl von außen aufgezwungener Vereinsamung allmählig abhanden kam. Hatte ich mich früher, zum Kruzifixus aufschauend, in gramvoller Verbitterung mit Demjenigen verglichen, der am Kreuze für uns starb, so ward ich mir mehr und mehr des ungeheuren Abstandes von ihm bewußt und ließ ihn mir als gottähnliches Beispiel dafür dienen, daß jeder von uns sein bescheidenes Kreuz auf sich zu nehmen und durch Leiden die in seinem Bereich liegende menschliche Größe anzustreben habe.

Hing es am Ende mit dieser Selbstbescheidung zusammen, daß mir nun die Menschen auf dem gleichen Weg entgegenzukommen schienen, auf dem ich ihnen entgegenging?

Wie hatte mir all die Jahre her das Herz umsonst nach den schönen und wichtigen Dingen des Lebens gebrannt! Sie zu schauen, zu bewundern und ihre Zusammenhänge zu erkennen, war meine Sehnsucht gewesen, die ich nie stillen durfte, da mein Verhängnis stets seinen Schatten auf sie warf. War der nun für immer verschwunden? Mich mutete die Wandlung beglückend an; endlich, endlich sollte auch ich empfangen, was mir zukam. Denn, wenn ich solange vereinsamt war, weiß Gott, ich war es nicht, der die Herzen der andern von mir fernhielt.

Stillen, aber um so hartnäckigeren Widerstand fand ich bei der obersten Stadtbehörde, die mich einerseits trotz meinen hohen Dienstjahren nicht aus dem Amt entlassen wollte, obschon es mich nur wenig beschäftigte, und anderseits nicht dafür zu bestimmen war, mir meine Sammlungen abzukaufen, obwohl Goethe ihr durch Rat Grüner wiederholt bezeugt hatte, daß meine Münzsammlung ihn in seinen Gedanken über die Anordnung und Ausgestaltung des Weimarer Kabinets gefördert und bestimmt hätte, und daß das Scharfrichterhaus mit seinem Inhalt zur größten Sehenswürdigkeit der Stadt Eger auszubauen wäre und in ihren Besitz übergehen sollte. Da die Herren im großen und im besondern nach oben wenig zu wirken vermochten, der Stadt ein Recht ums andere entziehen und das Egerland tatsächlich der Krone Böhmens einverleiben ließen, so daß nach Kaiser Franzens Dekret vom 2. November 1807 auch die letzte Verbindung der alten, schicksalsvollen Reichsstadt mit dem Reiche aufgelöst war, machten sie ihre Würde naturgemäß um so mehr nach unten geltend und hielten ihren Scharfrichter so straff im Zügel, daß er sich nicht aufbäumen konnte.

Aber dies grub mir keine Falten ins Gesicht. Wie trunken war ich im Bewußtsein, daß in alte verrostete Satzungen eine Bresche gelegt war, durch die neues Rechtsgefühl einziehen und das alte beleben und befruchten konnte.

Und zuhause war mir Wohl bereitet. Sophie und Margret wetteiferten, mir das Leben behaglich einzurichten und mich in meiner Arbeit zu unterstützen, so daß mein Geist sich zu neuen Hoffnungen und Ausblicken aufschwang. Ich hatte zu lange Jahre gesäet, als daß ich die Ernte nicht ruhig hätte erwarten können; und war meine Seele von aller Welt, mit Ausnahme von wenigen Guten und Großen, niedergetreten worden, so fühlte ich jetzt die Kraft in mir wachsen, um mich wie ein rechter Held über die Tragödie zu erheben, und mein Innenleben wurde gelassen und voller Licht.

Dabei war sie nur die Spiegelung derjenigen meiner lieben Hausfrau. Im Scharfrichterhaus begann ein fröhliches Gezwitscher und Geschäker. War früher manchmal auf Sophie Eberl „Halt dein Schnäberl" gereimt worden, so hieß es jetzt oft „Mein süßes Schnäberl", oder ich drückte Sophie, wenn ich mich unvermutet und unbemerkt ins Haus geschlichen hatte, von hinten mit beiden Händen die Augen zu und bat sie: „Mach' auf dein Schnäberl", um ihr ein süßes Gebäck, das sie wohlmochte, zwischen die geöffneten Lippen zu stecken.

Die Heiterkeit und innere Ruhe des Greisenalters, das auf reiche Tätigkeit und gewissenhafte Pflichterfüllung zurückblickt, erfüllten uns beide tiefer und tiefer, nachdem die wilde Jägerin Leidenschaft ihren Köcher geleert hatte, uns nur noch den Eifer für das Forschen und Sammeln lassend. Nur quälte mich, wenn ich etwa, wie es dem Alter geziemt, an den Tod dachte, die Frage, was mit meinen Sammlungen geschehen werde, die ich mit unablässigem Eifer, selbst mit Aufopferung, zusammengebracht hatte. Schmerzlich war mir der Gedanke, daß sie zersplittert und zerstreut werden könnten. Doch beruhigte ich mich jeweilen, wenn ich mich meiner Helfer und Fürsprecher, vor allem Goethes, Rat Grüners und des Grafen von G. erinnerte.

Plötzlich überfiel mich eine neue Sorge. Das Geistesflämmchen Sophies, die an Jahren beträchtlich älter, aber im Herzen jünger war als ich, begann zu flackern; jählings machte sich auch eine körperliche Schwäche bemerkbar, so daß ich

sie führen und manchmal tragen mußte wie ein Kind. Sie aß wenig mehr, genoß nur Kaffee, Schokolade mit Mundsemmeln, Moskatwein mit Zwieback und dergleichen. Ein Erlebnis im angehenden Winter erschütterte sie so, daß ich für ihren Verstand Befürchtungen hegte. Sie lag am Vormittag geruhig zu Bette, als ein Rabe sich auf dem Fenstersims vor ihr niederließ. Sie schaute geängstigt nach ihm hin, wie er die Blicke, vielleicht nach einem glänzenden Ring, der auf dem Tischchen lag, unverwandt in die Stube warf. Auf einmal fing er an, mit dem Schnabel an die Scheibe zu trommeln. Da schrie Sophie, sich im Bett in die Höhe richtend, auf: „Sieh dort! ... der Tod, ... der Tod!"

Ich gab ihr Wasser zu trinken und suchte sie mit allen Mitteln zu beruhigen, nahm auch meine Schrift über den Aberglauben vor und gab einige von den ergötzlichsten Geschichten zum besten, bis sie über die unglaublichen Dummheiten der lieben Mitmenschen hellauf zu lachen anfing. Da hielt ich meine Sache für gewonnen. Sobald ich sie aber auf ein halbes Stündchen verließ, murmelte sie bei meiner Wiederkehr immer wieder ein Sprüchlein vor sich hin, das mir aufs neue zu denken gab: „Pocht dir ans Fenster der Rab', schaufelt man bald auch dein Grab." Und sie wiederholte es so oft, daß mir unheimlich zu Mute ward, worauf ich unsern Hausarzt zu Rate zog, der sie auf ihren Zustand untersuchte.

„Hier ist ein Licht am Erlöschen!" sagte er beim Abschied zu mir und drückte mir voller Teilnahme die Hand. Ich hatte den gleichen Eindruck wie er und machte mich aufs Abschiednehmen gefaßt; Sophie aber teilte ich mit, der Arzt hätte gesagt, es werde bald besser werden. „Ja", lächelte sie, „wenn wir aus der Verwesung zu einem besseren Leben auferstehen." Da verlor ich auf einen Augenblick die Haltung und vergrub mein Haupt neben dem ihrigen ins Kopfkissen. Und nun fuhr ihre schmale Hand mir über die Locken, so lind, unsäglich lind wie damals, und die Kranke flüsterte mir zu: „Sei stark, Karl! Der Abschied ist ja nur das Vorspiel zu einem Wiedersehen in der schönern Welt!"

Da hatte ich mich wieder in der Gewalt. Ich setzte mich auf den Bettrand, ergriff ihre Hand und sagte: „Es ist noch nicht an dem, Sophie!"

„Doch, doch!" beharrte sie, „darum laß uns davon reden, wie du nachher dein Leben einrichtest."

Und wahrhaftig! sie fing an über diese und jene Frau unter ihren Bekannten zu plaudern, welche die Lücke auszufüllen imstande wäre und welcher sie die Fürsorge für mich und meine letzten Tage am liebsten anvertraut wissen möchte, nannte ihre Vorzüge und Nachteile, ihre größere oder geringere Zuverlässigkeit und ihre tiefere oder oberflächlichere Gemütsart, und ich erkannte daran, wie richtig sie mein eigenes Wesen erfaßt hatte. Über die greifbaren Vorteile, die irdischen Güter, verlor sie kein Wort.

„Warum sollen wir nicht über deine Zukunft reden, so lange es noch Zeit ist? So gut wie ich kennt dich doch niemand, und keine weiß besser als ich, wessen du zum Leben bedarfst; denn du lebst mehr mit deiner Seele als andere Männer", nahm sie die Unterhaltung auf; „also laß dir raten. Alter schützt vor Torheit nicht! Ja, ja! Unbedacht, ist bald gemacht, und der Lohn kommt über Nacht."

„Im schlimmsten Fall bleibt ja Margret bei mir", antwortete ich zu ihrer Beschwichtigung. „O, auf die ist nicht mehr lange zu rechnen," entgegnete sie. „Eine haushälterische mußt du wählen; denn was ein Weib im Fürtuch fortträgt, vermögen zwei Rosse nicht zuzuführen."

In solcher Weise ereiferte sie sich, und ich geriet auf den Gedanken, die Fürsorge für mich erhalte sie noch länger am Leben, ließ sie gewähren und Vorschläge machen; lächelte über diese und lachte mit ihr, wenn sie mir eine Nachfolgerin nannte, die ich als Kohlkopf oder Runkelrübe bezeichnete.

„Eines möchte ich dir noch gönnen und an deiner Seite erleben, Karl!" sagte sie eines Tages, indem sie vom Bett aus nach meiner Hand griff.

„Was meinst du, Sophie?"

„Weh dem, der keinen Lebenswunsch hat! Du hast den deinen nun über vier Jahrzehnte in deiner Seele genährt, und solche Sehnsucht muß in Erfüllung gehen."

Ich verstand sie ohne weiteres und freute mich darüber, daß sie von selbst ins Fahrwasser der Wirklichkeit geraten war, wo wir Menschen uns doch am besten auskennen, so daß wir unserm Schiffchen Richtung zu geben vermögen und es um so geruhiger von den Wellen des Gespräches treiben lassen können, gerade wie ein geübter Schiffer, der die Segel auf ein bestimmtes Ziel eingestellt hat und dem es auch nicht bange macht, wenn plötzlich der Wind umschlägt.

„Es mag sein," nahm ich den Faden auf, „daß ich mich zu wenig mühte um die andern,

zu wenig nach außen wirkte, um beizeiten ans Ziel zu kommen."

„Richte dich nicht", unterbrach mich die Kranke.

„Wer nicht über sich selber Gericht zu halten vermag, ist zu bedauern; denn das Gewissen ist neben der schöpferischen Kraft das einzig Göttliche im Menschen. Ich hätte entschiedener zugreifen, nicht alles an mich herankommen lassen sollen."

„Du warst doch nicht schuld daran, Karl! Du nicht!" sagte nun die Kranke mit zitternder Stimme.

„Es mag sein, daß unsere heutige Gesellschaft zu wenig vom Gemeinschaftsgedanken durchdrungen ist; zu leicht vergißt sie, daß die Schuld und Not der Brüder auch ihre eigene Not und Schuld ist, führt die Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu viel im Munde, tut aber nichts oder wenig zur Hilfe und Rettung der Mitbrüder, zu sehr beherrscht vom Unterschied zwischen Reichen und Armen, Guten und Bösen, Frommen und Unfrommen, Braven und Gefallenen, den unser Herr und Gott, der alle retten will, in seiner allumfassenden Liebe nicht gezogen hat."

„Ja, Gott ist ihnen, die meist nach genießbaren Gütern jagen, fremd geworden; denn er ist Geist und kann nur von denen erfaßt werden, die im Geiste leben." Ihr Auge leuchtete, wie sie diese Worte sprach.

„Und solche gibt es, Sophie; haben wir es nicht erfahren? Aber keines Einzigen Arm reicht bis ans Ziel; einer muß die Aufgabe aus der Hand des andern nehmen, bis sie allmählig erfüllt wird. Seien wir nicht ungerecht: auch unser nimmt man sich an."

In diesem Augenblick kam ein Bote aus der Englersgasse, der mich zu Rat Grüner rief.

Als ich bei ihm erschien, grüßte er mich freudig erregt, wie ich ihn nie zuvor gesehen hatte, und schüttelte mir lange die Hand, eh' er mich zum Sitzen einlud. Dann sagte er zu mir: „Endlich ist alles im Blei, senkrecht und aufs beste für die Zukunft eingerichtet. Ich wünsche Ihnen Glück. Sie haben's verdient."

Die Rede kam mir seltsam vor und ich mochte verwunderte Augen machen. Das fiel ihm auf, und nun lachte er heraus: „Richtig; ich muß etwas weiter ausholen, damit Sie folgen können."

Und nun erzählte er umständlich und der Reihe nach, was geschehen war:

„Sie wissen, lieber Herr Huß, daß die Stadt Eger in verständnisloser Weise die Übernahme Ihrer Sammlungen abgelehnt hat. Nun begab ich mich, von unserm verehrten Goethe gebeten, nach Schloß Königswart zum Staatskanzler Fürsten Metternich, dem ich vor Jahren durch den Grafen Sternberg vorgestellt worden, trug ihm Ihr Ansuchen vor und überreichte ihm den Katalog Ihrer Sammlung. Der Fürst, der in allen Wissenschaften und besonders in der Naturkunde wohl beschlagen ist, sah den Katalog Ihrer Sammlung, deren inneren Wert er mit uns auf etwa zwölftausend Gulden schätzte, eifrig durch und ermächtigte mich, sofort mit Ihnen abzuschließen. Ich gab ihm zu bedenken, daß die Welt daran Anstoß nehmen möchte, wenn er mit einem noch im Dienste stehenden Scharfrichter verhandeln würde, was Sie ja begreifen, Herr Huß, nach all den Erfahrungen, die Sie gemacht haben.

Fürst Metternich schlug jedoch mein Bedenken in den Wind: ‚Das tut nichts zur Sache. Huß ist ein allgemein geachteter, in äußerst seltener Art wissenschaftlich gebildeter Mann; doch tun Sie, was Ihnen gut dünkt.'

Nun können Sie, lieber Herr Huß, bei solch schönen Aussichten schon morgen auf Ihr Amt verzichten."

Ich griff nach der Hand des trefflichen, guten Mannes und küßte sie, brachte aber kein Wort des Dankes über die Lippen. Als ich dann meine Fassung wieder gewann und etwas stammeln wollte, schnitt er mir die Dankbezeugung kurzerhand ab und sagte: „Schon gut; Sie haben mir manch kostbaren Dienst erwiesen, ohne auf meinen Dank zu rechnen. Nun macht es mich glücklich, Ihnen über die Schwelle zu einem wohlverdienten ruhigen Lebensabend helfen zu können ... Noch eins: Die Stadtväter sind einig, daß Ihnen in der nächsten Sitzung das Bürgerrecht von Eger erteilt werde. Damit sind Sie uns allen gleichgestellt. Nun greifen Sie zu, das Glück ist zurhand."

Jetzt hatte ich mich wieder. Nochmals ergriff ich Rat Grüners Hand und drückte sie: „Ich werde Ihnen mit der Tat zu danken versuchen, Herr Magistratsrat. Der Stadt will ich einige meiner Egerer Ansichten*) schenken, die ich gemalt habe. Daß ich endlich ihres Bürgerrechts würdig erfunden werde, freut mich von Herzen."

Stürmisch nahm ich Abschied und eilte freudig bewegt nach Hause.

*) Lichtaufnahmen davon sind im städtischen Museum ausgestellt.

„Dir ist ein Glück zugestoßen!“ rief mir Sophie zu, kaum daß ich die Tür zu unserer Schlafstube geöffnet hatte.

Und ich erzählte.

Als die liebe gute Frau alles mit angehört und mit Tränen der Freude begossen hatte, richtete sie sich auf einmal im Bette auf, verwarf die Hände und umschlang mich, indem sie mich an sich zog, mit beiden Armen. Dann schluchzte sie tief auf und rief: „Karl! Lieber! Endlich, endlich bist du am Ziel! Sei glücklich! Hab' Dank, tausend Dank! Nun bin ich ... selig!“

Plötzlich fühlte ich, wie sie mir in den Armen schwer wurde, und ich ließ sie auf ihre Kissen zurückgleiten. Bald lag sie reglos da. Ihre Hand wurde in der meinen kalt, und ich schloß ihr die Augen zum ewigen Schlaf.

Margret und ich besorgten das Nötige. Sie erwies ihr den letzten Liebesdienst, indem sie den entseelten Körper sorgfältig mit Essenzen wusch; zusammen zogen wir der lieben Toten die Sterbekleider an, die sie vor mehr als zehn Jahren mit eigener Hand verfertigt hatte, legten die Teure in den Sarg und begruben sie am dritten Tage. Erst jetzt flossen mir die Tränen, als ich sie im Grabe verschwinden sah; aber sie flossen hernach ihrem Andenken, so oft ich den Hügel besuchte, der ihre Hülle barg. Ihr Geist und ihr Wesen blieben mir gegenwärtig und ich liebte sie wie im Leben so im Tode.

Ein Glück war es für mich, daß mein Geist mit allerlei Angelegenheiten beschäftigt war, so daß er nicht zum Schaden der Seele und des Lebensmutes dem schweren Schlag nachbohren konnte; und in trüben Augenblicken empfand ich die trauliche und besorgte Nähe Margrets als einen Trost. Wie oft sagte sie zu mir: „Onkel, ich bleibe bei dir, so lange es dir lieb ist“, worauf ich einmal erwiderte: „Nur so lange es dir lieb ist. Sophie selig hat einen Vogel im Gärtlein locken gehört. Es sei weder Nachtigallen- noch Amselsang gewesen.“ Und Margret errötete und entfernte sich so unauffällig wie möglich.

Fürst Metternich drängte auf einen Abschluß des Kontraktes, der mir so willkommen war, daß ich alle Forderungen, namentlich die Überlassung aller meiner Sammlungen, Münzen, Mineralien, Waffen und Geräte, kurz entschlossen und gerne annahm; denn was er mir dafür anbot, war eine Sinekur, die mir gestattete, mich mit voller Hingebung meinen Liebhabereien, meinem Lebensberufe zu widmen. Ich erhielt eine Leibrente von dreihundert Gulden, freie Wohnung, jährlich sechs Klafter Brennholz, wogegen ich mein Amt als Custos der Sammlungen auf Schloß Königswart im Dienste des Fürsten antrat. Dies war am 20. Mai 1828.

Meine liebe Frau selig hatte ganz richtig beobachtet. Als ich nach Schloß Königswart übersiedelte und meine Habseligkeiten auf vier Wagen verlud, war der Brauttrossel für Margret, die einem reifen Manne aus Eger verlobt war, von meinem Mobiliar bereits ausgeschieden. Ich fand dabei viel freundliche Hilfe von seiten guter Bekannter, die mir so uneigennützig an die Hand gingen, daß es mir schier unbegreiflich war und ich auf den Gedanken kam, sie wollten eine alte Schuld an mir abtragen. Alle priesen mich glücklich, als sie mir Lebewohl sagten, nicht bedenkend, daß man den endgültigen Buchabschluß nicht am Monats- noch am Jahresende, sondern erst vor dem Tode macht.

XVI.

Während des Ferienhalbjahrs, das mir der Fürst unter großherziger, freiwilliger Entrichtung der Leibrente zur Erholung und Vorbereitung in Eger gönnte, hatte ich Zeit zum Abschiednehmen und Ordnen meiner Angelegenheiten, und ich nahm dabei wahr, wie man den dienstentlassenen Scharfrichter höher schätzte als den, der in „Amt und Ehren“ gestanden. Jetzt erst erfuhr ich auch, wie viel gute Bekannte Sophie gehabt hatte; denn jede Woche bekam ich Besuch von älteren Jungfrauen oder Witwen, die mir unter dem Schleier christlicher Teilnahme zu verstehen gaben, daß das Alleinsein eine trostlose Sache sei und daß Frauenspersonen keine schönere Aufgabe blühe, als einem braven Mann an die Hand zu gehen und ihn, wenn er krank würde, zu hegen und zu pflegen.

Ich hatte mich aber an das gute Sprüchlein gehalten: „Jung gefreit, hat noch niemand gereut“ und war gesonnen, auf die Gegenprobe zu verzichten, sintemalen ich mir nichts Schöneres vorstellen konnte, als in stillen Stunden das traute Zusammenleben mit meiner seligen Ehefrau in der Erinnerung weiterzuführen. Eine zweite Heirat, das sah ich voraus, hätte die Einheit meiner Empfindungen und Gedankenwelt zerstören müssen; der bloße Gedanke daran kam mir widerwärtig vor, und Frauen, die ihn auf Umwegen oder geradeheraus weckten, berührten mich unangenehm, weil sie offensichtlich nicht imstande waren, sich in meine Auffassung von einem wahrhaftigen Eheleben hineinzuversetzen.

Gepflegt zu werden, hatte ich einstweilen nicht nötig, und so blieb mir selbst die Absicht, bloß eine Haushälterin zu mir zu nehmen, völlig fremd.

An Beschäftigung war kein Mangel. Ich besuchte viele Familien wieder, denen ich früher Wappen und Hausansichten gemalt, und stöberte aus Familienbüchern eine Menge geschichtlicher Einzelheiten auf, die mir bei der Ausarbeitung meiner Chronik der Stadt Eger zugute kamen. Für meinen lieben Beschützer und Freund Rat Grüner machte ich aus freien Stücken viele geologische Exkursionen und ergänzte seine Sammlung zu seiner Freude und meiner Genugtuung. Von ihm vernahm ich auch bei meinem Abschiedsbesuch in der Englersgasse, daß die Stadtväter beschlossen hätten, das Amt des Scharfrichters nicht mehr zur Neubesetzung auszuschreiben und das Haus am Burgweg, das ich so viele Jahre bewohnt, abzutragen.*) Wieder ein erfreuliches Zeichen, daß eine neue Zeit im Anbruch war, welche die Freude am Dasein erhöhen und dieses selbst veredeln würde.

Goethe hatte mich durch Rat Grüner zum schönsten grüßen lassen, indem er über mein Behaben und meine Sammlung neue Kunde erwartete. Grüner konnte dem großen Weimarer bald melden, daß ich nach Königsberg übergesiedelt sei und daß meine Sammlungen dort zu jedermanns Einsicht aufgestellt werden; andere Einzelheiten, wie daß mir jährlich fünfzig Gulden zur Nachschaffung bewilligt seien und ich nach Erfordernis auch größere Summen ausgezahlt erhalte, sofern ich die nötigen Ausweise vorlege, wurden beigefügt, und Grüner konnte ihm in meinem Auftrag melden, daß ich mich wohlbefinde, vergnügt sei und nicht wenig stolz darauf, meine so mühsam zusammengebrachten Sammlungen in den Händen des in die Naturwissenschaften so tief eingedrungenen hochherzigen Fürsten Metternich zu wissen, dem er mich empfohlen hatte. Wie würde ich mich freuen, wenn ich seiner Exzellenz die Türe zu dem neuen Aufstellungslokal meiner Schätze öffnen dürfte, die nun einem andern gehören, aber von mir treuer und sorgfältiger gehütet werden als je.

Die Einordnung meiner Sammlungen in diejenigen des Fürsten führte freilich zu einer vollständigen Neuordnung, die ich jedoch mit um so größerem Eifer übernahm, als mir der Fürst volles Vertrauen schenkte und mich gänzlich nach eigenem Gutdünken und Erkennen schalten und walten ließ.

Kaum waren die Kisten abgeladen, begann ich die Arbeit, und die beiden Margreten, die Schwester von Königsberg und die Tochter von Eger, welche es sich nicht nehmen ließen, mir meine kleine Wohnung im Haus des Oberamtmanns Adler aufs gemütlichste einzurichten, sahen mich jeweilen nur beim Essen, das wir an seinem Familientisch einnahmen.

Schwester Margret war trotz ihrer hohen Tage recht lebhaft, geschäftig und immer zum Erzählen bereit, da sie die Geschichte von 32 Enkelkindern im Kopfe herumtrug, die niederzuschreiben ich mich anerbot. Sie schickte mich nicht übel heim, indem sie bemerkte, ich solle doch erst die Chronik der Stadt Eger zu Ende führen, es fehlten ja noch die letzten achtzehn Jahre, die gewiß einen vierten Band füllen würden.

„Aber nachher?“ fragte ich lachend.

„Ja; es macht sich gut, wenn die drei Dutzend voll sind,“ meinte sie spaßhaft, aber nicht ohne einen gewissen Stolz auf die Fruchtbarkeit ihrer Familie und den Mut ihrer Ernährer, der damals bereits einzelnen verweichlichten Völkern abhanden zu kommen schien.

„Weißt du, Margret“, sagte ich, um meine Blöße zu decken, mit einem gewissen Ernst, „eigentlich kommt es nicht auf die Zahl der Kinder an, die man hinterläßt, sondern auf die kulturelle und sittliche Bereicherung, welche die Menschheit aus ihnen schöpft, und da kann ich mir zum Troste sagen, daß diejenigen, welche einst die Geschichte des Egerlandes und des von mir in nahezu allen Formen gekennzeichneten Aberglaubens schreiben, ebensowenig an meinen Kindern vorbeigehen können, wie die Geologen und Kulturhistoriker an meinen Sammlungen. Hauptsache bleibt immer die Liebe, die man einem Wesen schenkt, sei es nun ein Kind oder ein Buch oder irgend ein ins Engere oder Weitere wirkender Beruf; denn die Liebe ist in allen Formen fruchtbar, beglückend und befreiend.“

Als die beiden Frauen mich verließen, schien ihre Abwesenheit mich eine Zeitlang Lügen zu strafen. Ich vermißte ihre liebliche Gegenwart schwer und versank oft in grämliches Sinnen über den Verlust meiner unersetzlichen Lebensgefährtin. Dann aber warf ich mich mit aller Kraft auf meine Arbeit, deren Erfolg ich täglich wachsen sah, und nach einigen Wochen schlossen sich mir die halb erwachsenen Kinder des Ober-

*) Dies geschah in den dreißiger Jahren des 19. Jahrhunderts.

amtmanns an, denen ich aus eigener Anschauung und persönlichem Erleben mehr schildern, vorzeigen und erzählen konnte, als alle Schulbücher jener Zeit den Egerländern zum Erkennen und Anschauen zu bringen vermochten. Was Wunder, daß sie mich bald ihren lieben Onkel nannten!

Mein Frommsein vor Gott verwandelte sich mehr und mehr in selbstbefreiende Nächstenliebe, zu der sich treue Anhänglichkeit an den Landesfürsten und glühender Eifer für die schönen Wissenschaften gesellten. Da war's, als ob mich der Herr des Lebens durch einen furchtbaren Peitschenschlag an seine Allmacht erinnern und mich für meine Gleichgültigkeit in göttlichen Dingen strafen wollte. Wen Gott lieb hat, den züchtigt er: Ich sollte das Wort nicht umsonst im Munde geführt haben.

In der Nacht vom 11. auf den 12. November des Jahres, da ich mein neues Amt angetreten, verschwand ein großer Teil des mit rastloser Mühe und bedeutendem Kostenaufwand bis fast zur Vollständigkeit ergänzten Münzkabinets. Helles Licht strahlte mir am Morgen aus den Fenstern des Saales entgegen, als ich ihn betreten und an mein Tagewerk gehen wollte, und ein Schrecken fuhr mir durch die Glieder. Was war geschehen? Nichts Gutes. Aber ich sagte mir sogleich zur Wiedergewinnung meiner Besonnenheit, daß ich am verwichenen Nachmittag alles aufs beste verschlossen hätte, so daß nur ein mit der Örtlichkeit genau vertrauter Dieb in der Dämmerung des Vorabends sein arges Werk verübt haben konnte.

Der Anblick der ausgeraubten Schränke, die vornehmlich mit alten Goldmünzen ausgefüllt gewesen, gab mir einen Stich ins Herz, und ich war einer Ohnmacht nahe. Ich raffte mich zusammen, und wunderbar stärkte mich der Anblick Gott Vaters, der in einem Bilde leuchtend vor mir hing. Hatte ich mich jammernd beklagt über das, was Gott über mich verhängte, als ich eben im Begriff war, nach der Krone irdischer Glückseligkeit zu langen, so besann ich mich jetzt auf die Güte, die mir das angerufene Wesen so oft bewies, und erinnerte mich des Vertrauens Seiner hochfürstlichen Durchlaucht, die mich sicher nicht verstoßen konnte, so wenig als Gott mich verwarf, dem ich zeitlebens treu gedient hatte. Zudem hoffte ich durch umsichtigen Eifer und beharrlichen Fleiß den Schaden wieder gutzumachen; denn ich durfte mir sagen, daß kein zweiter Münzenkenner im Egerlande so viele Beziehungen unter dem Volke hatte wie ich und daß sich mir für die Erwerbung alter Münzen Quellen erschlossen, die andern verborgen blieben. Mein Ruf als Wunderdoktor führte mir, obschon ich die Natur die Kuren besorgen ließ, im Flecken Königswart und weit herum viel dankbare Leidende zu, die mich gerne mit überlieferungsgrauen Talern entlöhnten und froh waren, ihr allgemein gültiges Konventionsgeld in der Tasche behalten zu können. Sollte ich von Gott die Gnade haben, noch einige Jahre zu leben, so war ich sicher, das Medaillen-Kabinet zu ergänzen; und da ich mich wohl und gesund befand, erhoffte ich von den kommenden Jahren Balsam auf die Wunden, welche mir das einstweilen unerforschte Geschick geschlagen hatte.

Die Nachforschungen und Untersuchungen hoben an und nahmen ohne mein Dazutun ihren Fortgang.

Mitte Dezember traf mich eine Aufforderung, die mir bei meiner religiösen Gesinnung viel zu schaffen machte. Ich sollte den Eid ablegen, daß im Münzkabinet wirklich ein Diebstahl von fremder Hand stattgefunden habe, und ich mußte daraus schließen, daß man mich angeschwärzt und verdächtigt hatte. Trotzdem ich mich durch einen Eid befreien konnte, zögerte ich lange, ihn zu leisten. Ich schlug die Bibel auf und fand nicht nur im Alten, sondern auch im Neuen Testament, daß wir nicht schwören sollen, sondern daß unsere Rede sei: Ja, ja, nein, nein. Aber ich hatte mich den Satzungen der Menschen zu unterwerfen und schwur endlich. Tränen brachen mir aus den Augen, als ich in der Amtsstube zum Erlöser am Kreuz emporblickte, und ich bat ihn, Zeuge zu sein, daß jede Silbe, die ich spreche, wahr sei.

Mein Gewissen war vorwurfsfrei, und dennoch ließ mir der Makel, mit dem ich behaftet war, keine Ruhe. Da bestätigte mich ein Goethescher Versspruch in der Überzeugung, daß ich mich gegen die Anfechtungen des Lebens wehren müsse. Mein Wahlspruch: Beten und Arbeiten! reichte nicht mehr aus.

So schrieb ich denn an Justitiär von Schuster im Amt Königswart folgenden Brief, den ich ihm persönlich einhändigte:

Die Untersuchungen vom 12., 13. und 14. November durch die Stadtegerische Kriminalkommission werden vollständigen Aufschluß geben über den in der Nacht vom 11. auf den 12. November verübten Diebstahl im hochfürstlich von Metternich'schen Münzkabinet, allwo die Akten zu haben und einzusehen sind, in denen ich in

den Punkten, so mich angehen, den Eid abgelegt habe.

Da ich nun bemerke, daß von verleumderischen Menschen der Verdacht auf mich selbst als Custos möchte geschoben werden, so stelle ich, um meine Unschuld und Ehre zu beteuern, folgendes fest: Ich habe aus freiem Willen, aus Hochschätzung meines Fürsten und zur Erhaltung und Förderung der schönen Wissenschaften dieses Münz-, Mineralien-, Waffen- und Kunstkabinet Seiner hochfürstlichen Durchlaucht unentgeltlich gegen eine jährliche Leibrente von 300 Gulden Conventionsmünze, freie Wohnung und 6 Klafter Holz überlassen, mir aber die Freude ausbedungen, diesem Kabinet, solange ich dazu imstande bin, vorzustehen.

Nur einem blödsinnigen oder ruchlosen Menschen kann es einfallen, daß ich, ein Freund der Wissenschaften, im Alter von beinahe 69 Jahren einen so schändlichen Diebstahl begehen sollte. Aus Liebe zu ihnen und meinem gütigen Fürsten würde ich gerne zur Schadloshaltung noch einmal zwölf tausend Gulden daransetzen, wenn es mir möglich wäre. Untersuchen Sie, Herr Justitiär von Schuster, nochmals und strenger den Mann, der im ersten Verhör mit größter Schonung behandelt wurde, wo doch sehr verdächtige Aussagen gegen ihn durch den Forstadjunkten Bonvigul eidlich beschworen wurden. Es scheint der erstere nicht weiter beobachtet zu werden, obschon er sich trotz seiner armseligen Verhältnisse ganz neu equipierte, mit dem Postwagen nach Hause fuhr, sich da bei Weib und Kindern aufhielt und sodann sehr spät nach Wien abreiste.

Erforschen Sie auch, auf wessen Veranlassung die Gelder, welche ich in kleinen Beträgen nach Eger sende, kontrolliert werden. Sodann wäre in Erfahrung zu bringen, wer mich beim Egerer Zoll-Inspektorat als Schwärzer verbotener Waren verzeigt hat, während jedermann weiß, daß ich nichts dergleichen bedarf, und warum man bei dieser strengen Untersuchung, wie ich merkte, nicht auf Schmuggelwaren, sondern auf gestohlene Münzen fahndete. Ich zeigte Ihnen, Herr Justitiär, auch meine Notbarschaft, die ich schon lange in Eger hatte und am 20. Mai 1828 nach Königswart mitbrachte und die ihre ganz genaue Bestimmung hat.

Gehen Sie, Herr Justitiär, auch jener ehrenrührigen Verleumdung nach, welche durch ein Schreiben im Feber dieses Jahres an P. T. Herrn Kanzleidirektor von Dostal nach Wien kam und worin behauptet wird, Herr Custos habe das fürstliche Münzkabinet an die Frau Schloßbräuerin übergeben, um sie zu gewinnen, wie sie sich denn in gesegneten Umständen befinde. Wer ist dieser Verleumder? Vielleicht derselbe, der seine schwarzen Taten weiß machen will.

Ich verteidige meine Ehre, welche mir lieber ist als alle Schätze der Erde. Der Verleumder soll auftreten. Ich bin meinem Fürsten treu ergeben und weiß nichts von Schurkereien.

Nun kündigte mir Maurermeister Wolf gestern an, daß er mit seinen Gesellen die Fensterstöcke abreißen und diese mit eisernen Gittern versehen solle. Wider diese Gitter habe ich nichts einzuwenden; nur soll man nicht auf diese Art vorgehen, da die ausgestellten Sachen unter dem Kalkstaub Schaden nehmen; vielleicht sogar wertlos werden. In so kurzer Zeit ist es aber nicht möglich, die Sachen zu verpacken, so daß sie dem Vorwitz und der Liebhaberei der Gesellen und Taglöhner preisgegeben sind. Die Absicht ist gut, aber ihre Ausführung sollte eine Veränderung und Verschiebung erfahren.

In welchem Range stehe ich als Custos? Habe ich nichts zu sagen und darf ich nicht zu Rate gezogen werden, so bin ich weniger als ein Kanzleischreiber oder gar ein Hausknecht.

Mein guter Fürst kann es nicht wollen, daß man meine Person in solcher Weise übergeht und mißachtet, und ich bitte ein löbliches Oberamt, Seiner hochfürstlichen Durchlaucht meine Vorschläge zu unterbreiten.

Der Erfolg dieses Briefes war, daß schon am folgenden Tage im Beisein der Herren Kastner Holz, Baumeister Wolf und meiner Wenigkeit, die zur Beratung kommittiert war, mein Vorschlag in weiterer Ausführung angenommen wurde. In acht Tagen war auch die bauliche Veränderung ohne Schaden vollendet.

Seither war auch mehr Achtung vor meiner Person bemerkbar und ich war bester Hoffnung, daß das beschränkte Vorurteil von einigen neuen Beamten sich nach und nach verlieren werde. Ich erfreute mich bereits der Wertschätzung des Herrn Pfarrers, des Apothekers samt seiner hochsinnigen Frau, des Herrn Kastners, des Meisters Rollmüller, in dessen Familie ich gerne verkehrte und wo ich oft am Freitag Schmetten aß.

Außer meiner Münzsammlung war alles rein, ordentlich und in gutem Stand, und ich setzte meine Ehre darein, auch dieser sobald wie möglich zur völligen Zufriedenheit meines Fürsten aufzuhelfen.

Wenn das schlechte Wetter sich ausgetobt hat, spielt die Sonne wieder ihre Trümpfe aus, und so schlug meine verdrossene Stimmung am Sylvesterabend zu der allgemeinen, wie sie in der Familie des Oberamtmanns Adler herrschte, bei denen ich mitfeierte, gründlich und dauerhaft um.

Wir saßen fröhlich beisammen, um das Sylvesterschlagen zu begehen. Einer der Söhne des Oberamtmanns erschien als eine alte, häßlich verlarvte Gestalt, den Sylvester bedeutend, mit einem Kranz von Mistelzweigen auf dem Kopf und vollführte allerlei harmlosen Unfug. Beim Schlage der Mitternachtsstunde erhoben sich nun alle Mitfeiernden, fielen über den Sylvester her und peitschten ihn mit Tannenzweigen zur Tür hinaus. Nach einiger Zeit kam dann der hinausgejagte Sylvester, der das alte Jahr darstellte, als junger Bursche, das neue Jahr verkörpernd, lächelnd wieder herein und wurde nun von allen willkommen geheißen.

Ich steckte mir die Weisheitsähre, die in dieser alten Sitte versteckt lag, hinters Ohr, ließ mich gelegentlich von der Rispe stechen und mahnen, wenn mich neuer Unmut befallen wollte, und blieb auf diese Weise hellauf.

Da Fürst Metternich beschloß, den Abgang der aus dem Münzkabinet gestohlenen Münzen nach und nach beizuschaffen, so reichte ich ihm das Gesuch ein, den nötigen Geldbetrag zu bestimmen und mir anzuweisen, da nunmehr — es war inzwischen Sommer geworden — die schicklichste Zeit sei, in Karls-, Franzens- und Marienbad bei den Kurgästen vieles um billigen Preis aufzutreiben, wogegen sich die Münzhändler auf das Drei- und Vierfache bezahlen ließen. Dieweil mir aber das Reisen zu Fuß wegen meines Alters beschwerlich fallen würde, bat ich ihn untertänig, mir die Benützung von Wirtschaftspferden zu bewilligen, und versprach ihm im übrigen größte Sparsamkeit und genaue Abrechnung.

Dies war am 19. Juni.

An eben diesem Tage wurde der Dieb, der vor kurzer Zeit insgeheim das Geld abholte, welches er vor sieben Monaten seithalb der Statue des heiligen Nepomuk vor Königswart vergraben hatte, in Prag ergriffen und samt dem Münzenschatz, den er im Gasthof „zum schwarzen Roß" im eigenen Zimmer aufbewahrte, ins Gefängnis geführt. Alsbald legte er ein volles Geständnis ab und nannte noch verschiedene Örtlichkeiten, wo er Münzen verborgen hatte. Ich erfuhr dieses durch den Herrn Justitiär von Schuster, der mir in aller Frühe des 22. Juni die erlösende Nachricht aufs Zimmer brachte: „Gott sei Dank! Der Täter ist entdeckt, Ihre Ehre ist gerettet, und Josef Semenetz, der Dieb, ist vor drei Tagen dem Prager Kriminalgericht übergeben worden."

Ich dankte meinem Gönner, und im Überschwang der Freude fiel ich vor dem Bildnis des Gekreuzigten nieder und pries die göttliche Vorsehung.

Fremde gute Menschen hatten meine Ehre verteidigt und sich Mühe gegeben, den Bösewicht zu entdecken, wogegen der Magistrat in Eger, entgegen Herrn Rat Grüners Einspruch, den Schuldigen losgesprochen und den Unschuldigen und mehrere andere in Mitleidenschaft gezogene Menschen mit Argwohn und Verdacht verfolgt hatte.

Auf Verlangen der Prager Stadthauptmannschaft hatte ich nach Prag zu reisen, nahm dort mein Quartier im „Goldenen Engel" am Pulvertor, speiste bei Herrn Landesadvokat, k. k. Rat und Professor Michael von Schuster und kehrte, nachdem die Untersuchungskommission geschlossen war, nach Königswart zurück. Die gestohlenen Münzen wurden fast alle beigebracht, und nun war ich sorgenfrei.

Es stellte sich heraus, daß im Königswarter Sauerbrunn-Füllhaus ein großer Hausschlüssel entwendet worden war, mit welchem Semenetz die Tür zum Münzkabinet öffnen konnte.

Gott bekehre sein Herz und lasse ihn seinen Undank gegenüber dem alten Custos erkennen und bereuen; auch der ärgste Sünder trägt Gottes Züge im Antlitz und göttliche Regung im Herzen. Wenn nicht, ist er als vertiertes Menschenwesen um so bedauernswerter.

Die Strafe, die Semenetz auferlegt wurde, empfand ich als viel zu hart: Zehn Jahre Arbeitshaus! Wie schwer wird immer noch gesündigt, indem man alle nach dem Buchstaben des Gesetzes verurteilt und bestraft, anstatt die Strafe dem fehlbaren Menschen anzupassen und sie so zu bemessen, daß ihr Erfolg die Wiederherstellung des sittlichen Bewußtseins in der Persönlichkeit des Verbrechers ist.

Am 7. August 1829 mittags kam S. hochfürstliche Durchlaucht im Schloß zu Königswart an, besuchte nach einer kleinen Erholung die Park- und Gartenanlagen und sodann, mit gründlicherem Verweilen, das Museum oder Münzkabinet.

Als er meiner ansichtig wurde, schritt er auf

mich zu und sagte zu mir: „Nun, wie geht es, mein lieber alter Huß?"

Ich antwortete der Wahrheit gemäß: „Euer Durchlaucht, es ist mir schlecht ergangen; aber jetzt geht es gut und wird immer besser werden!"

„So lieb' ich meine Österreicher," lächelte der Fürst und drückte mir die Hand, und dabei ward mir so wohl und frei ums Herz, als wäre alles mir widerfahrene Unrecht gesühnt.

Ich zeigte dem Fürsten die ganze Anlage. Er war mit allen Anordnungen zufrieden und kam bis zum 23. August täglich ein- bis zweimal zur Besichtigung. Beim Abschied versprach er, demnächst schöne Sachen aus Wien zu senden.

Wirklich überraschte mich nach wenigen Wochen eine Sendung Kunstwerke und Naturalien sowie eine Sammlung von vierhundert orientalischen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, was ich alles aufs zweckmäßigste auszustellen versuchte.

Als der Fürst im nächsten Sommer mit mehreren hohen Gästen und den Prinzessinnen Leontine und Hermine, wiederkam, blickten alle voll Verwunderung auf eine besondere Anordnung, welche den Beschauern auf einmal einen Überblick über die gesamte Münzsammlung, ihren Reichtum und ihre geordnete Mannigfaltigkeit gestattete. Da rief er aus: „Jetzt sehe ich, daß er für mich geboren ist!"

Ich hielt meinen Vortrag und versicherte dem Fürsten aufs neue, daß ich ihm fortan auf solche Art Vergnügen machen wolle.

Am folgenden Tage versorgte ich alle Münzen wieder in ihre besonderen Gesperre. Fürsten und Fürstinnen, hoch und nieder, Bedienstete und Fremde, welch letztere in immer größerer Zahl nach Königswart wallfahrteten, um Schönheit, Kostbarkeit und Wissenswertes zu bewundern, fanden ihre Rechnung, gedachten in Zuschriften dankbar des Gesehenen oder wünschten über dieses und jenes schriftliche Auskunft und Anleitung, und ich stand allen gerne zu Diensten und freute mich, Leute, die ähnliches wie ich erstrebten, zu fördern oder ihnen mit Ratschlägen an die Hand zu gehen.

Die Jahre gingen und glichen einander an Genugtuung für getane Arbeit, immer menschlicher werdender Gesinnung, friedlichem und herzensfreundlichem Zusammenleben mit den Leuten, die mir nahe standen, hilfreicher Fürsorge für Kranke und Schwache im weiteren Umkreis und daraus sich ergebender Heiterkeit und Ruhe der Seele. Und wenn Margret aus Eger mich besuchen kam, war es immer ein warmes Aufleuchten früherer schöner Tage im Gedenken Sophies, die mich im Geiste nie verließ. Auch Rat Grüner kam oft heraus, und dann lebten wir im Gedenken Goethes, der uns beiden gleichermaßen ein Wohltäter und Schutzgeist blieb — über das Ende seiner Tage hinaus, das wir zusammen schmerzbewegt feierten.

Es kamen aber die Jahre, die mich fühlen ließen, daß ich abnehme und meinem Amte vorzustehen nicht lange mehr fähig sein würde. Da gelangte ich mit einem Bittgesuch an den Fürsten, dafür besorgt zu sein, daß sein und mein Werk nicht zerstückelt, sondern der Plan desselben, der den schönen Wissenschaften zu dienen bestimmt war, in Zukunft richtig fortgesetzt werde. Mein Bestreben ging dahin, einen tüchtigen, nicht zu alten, noch weniger ganz jungen Mann heranzuziehen und mit den nötigen Kenntnissen zu versehen. Er durfte weder dem Spiel noch dem Trunke, noch anderen Leidenschaften ergeben, auch nicht vom umsichgreifenden Erwerbsgeist eingenommen sein, sondern so geartet, daß er vielmehr erfüllt war von Begeisterung für die schönen Wissenschaften und von Liebe und treuer Ergebenheit zum Fürsten.

Ich erlaubte mir, einen so beschaffenen Mann, der meine Kenntnisse und Fähigkeiten besaß und voraussichtlich meinem Amte gewachsen war, zu empfehlen. Es war ein Untertan Sr. hochfürstlichen Durchlaucht und Administrator zu Mayersgrün, der bereits vierzehn Jahre auf Dero Herrschaft eifrig in der Seelsorge tätig war, eine tadellose Moral besaß und in seinen freien Stunden sich eifrig mit den schönen Wissenschaften abgab. Ich stellte dem Fürsten die Vorteile der Anstellung eines Geistlichen für das Schloßpersonal wie die ganze nähere Umgebung ins Licht und anerbot mich, die Stelle eines Kirchendieners zu übernehmen, gemeinsam mit dem Priester für die Ordnung und Würde der Schloßkapelle zu sorgen, ihm bis ans Ende beim Gottesdienst behilflich zu sein und so Dem zu dienen, der in uns allen lebt. Dies nachdem er einmal gründlich in sein Hauptamt als Custos eingeführt wäre.

Mein Vorschlag wurde vom Fürsten in allen Teilen gut geheißen und Pater Auer als erster Schloßkaplan und Custos angestellt, der die stets sich vermehrenden und bereichernden Sammlungen unter meiner Anleitung und in meinem Sinne weiterführte.

Mein Werk fand also seine Fortsetzung. Ich konnte vom Schauplatz meiner liebsten Beschäftigung gelassen abtreten, wann es dem Tod gefiel.

Es wurde einsam um mich herum; aber ich lebte im ruhigen Bewußtsein, mein Pfund nach Kräften und Umständen verwertet zu haben, für mich hin und entzog mich den Gesellschaften und Zusammenkünften gemäß dem wachsenden Bedürfnis nach Ruhe, soweit es nicht der Wohlanstand gebot, teilzunehmen und meine Erfahrungen den andern zur Verfügung zu stellen.

Meine Arbeit diente nur zum kleinen Teil der Erwerbung von Geld und Gut; zum weitaus größeren einem Werke, an dem sich Tausende und Abertausende auf viele Geschlechter hinaus erfreuen und ihre Kultur bereichern können. Ward ich erst spät reif, so tröste ich mich: Früh reif, verdirbt leicht. Ein jeder lebt in seinem Werke, und keines ist vergänglich, sofern es den andern dient und dadurch weiterwirkt. So betrachtet, kommt mir des Menschen Leben ewig vor; ein jeder hat seine Auferstehung und seine Wiederkehr....

Aber meine Gedanken gehen nackt und bloß wie die armen Kindlein. Herr, erbarme Dich ihrer und geleite mich auf dem Traumschiff der Kindheit hinüber nach der Insel der Seligen!

Schlußbemerkung.

Der diesen Roman lebte, starb am 19. Dezember 1838 im 78. Lebensjahre und wurde im alten Friedhof des Marktfleckens Königswart begraben. In den Sammlungen des Schlosses finden sich u. a. die Richtschwerter, das Richtbeil Hussens und einige Werkzeuge der Egerer Folterkammer, sowie zwei Ölgemälde, welche Karl Huß und seine Frau darstellen, und endlich seine handschriftlichen Werke.

Das alte Haus.

Der Maurer schreitet frisch heraus,
Er soll dich niederbrechen;
Da ist es mir, du altes Haus,
Als hörte ich dich sprechen:
„Wie magst du mich, das lange Jahr'
Der Lieb' und Eintracht Tempel war,
Wie magst du mich zerstören?

Dein Ahnherr hat mich einst erbaut
Und unter frommem Beten
Mit seiner schönen, stillen Braut
Mich dann zuerst betreten;
Ich weiß um alles wohl Bescheid,
Um jede Lust, um jedes Leid.
Was ihnen widerfahren.

Dein Vater ward geboren hier,
In der gebräunten Stube,
Die ersten Blicke gab er mir,
Der muntre, kräftige Bube.
Er schaute auf die Engelein,
Die gaukeln in der Fenster Schein,
Dann erst auf seine Mutter.

Und als er traurig schlich am Stab,
Nach manchen schönen Jahren,
Da hat er schon, wie still ein Grab,
In meinem Schoß erfahren;
In jener Ecke saß er da,
Und stumm und händefaltend sah
Er sehnlich auf zum Himmel.

Du selbst, — doch nein, das sag ich nicht,
Ich will von dir nicht sprechen;
Hat dieses alles kein Gewicht,
So laß nur immer brechen.
Das Glück zog mit dem Ahnherrn ein,
Zerstöre du den Tempel sein,
Damit es endlich weiche.

Noch lange Jahre kann ich stehn,
Bin fest genug gegründet,
Und ob sich mit der Stürme Wehn
Ein Wolkenbruch verbündet;
Kühn rag ich, wie ein Fels empor,
Und was ich auch an Schmuck verlor,
Gewann ich's nicht an Würde?

Und hab ich denn nicht manchen Saal
Und manch geräumig Zimmer?
Und glänzt nicht festlich mein Portal
In alter Pracht noch immer?
Noch jedem hat's in mir behagt
Kein Glücklicher hat sich beklagt,
Ich sei zu klein gewesen.

Und, wenn es einst zum Letzten geht,
Und wenn das warme Leben
In deinen Adern stille steht,
Wird dies dich nicht erheben,
Dort, wo dein Vater sterbend lag,
Wo deiner Mutter Auge brach,
Den letzten Kampf zu streiten?“